

# Zimmer frei

In Düsseldorf gibt es für Jobnomaden eine professionelle WG - mit Putzhilfe, Bügelservice und Freunden

VON LIANE BORGHARDT

Ein Kilo Hackfleisch, ein Netz Zwiebeln, fünf Knollen Knoblauch, eine Palette passierte Tomaten - Klaus kocht heute Abend Spaghetti Bolognese für seine Mitbewohner. Schwaden von Olivenöl ziehen aus der Gemeinschaftsküche auf den langen Gang, von dem links und rechts drei Dutzend Türen abgehen. „Essen ist fertig!“, brüllt Klaus, und damit beginnt die tagsüber ausgestorbene WG zu leben. Zwei sausen vom Flurende auf City-Rollern in Richtung Esszimmer. Schnappi, der Terrier von Klaus, jagt einem zerkaute Plastikball nach. Die drei, die „Big Brother“ geschaut haben, verlassen die Couch, genau so wie das Quartett, das

## Kein Streit über ungespültes Geschirr oder schmutzige Toiletten

im Wohnzimmer quatscht. Ein Blonder im Anzug verstaubt noch seinen Einkauf im Kühlschrank.

„Kochen für die Mitbewohner“ heißt in der Wohngemeinschaft im Düsseldorfer Stadtteil Derendorf, in

Gastronomie-Dimensionen zu planen. Vielleicht versammeln sich zehn Hungerige am massiven Eichentisch, vielleicht 13 oder 18. Trotzdem - satt geworden ist hier noch jeder, und ungefähr jeden zweiten Abend stellt sich einer für alle freiwillig an den Herd. Was in der durchschnittlichen Vierer-WG nicht klappt, läuft in dieser Wohngemeinschaft von 33 Berufstätigen im Alter von 20 bis Ende 30 reibungslos.

„Man muss nur die Rahmenbedingungen setzen, wie in einem Unternehmen“, sagt Klaus Moskob, der das Projekt „WGNOW“ vor gut zwei Jahren mit seinem Kumpel Manfred gestartet hat. Auf 1000 Quadratmetern leben in der Augustastraße der Investmentbanker, der Chemiker, die Werberin oder die Krankenschwester zusammen - ohne

### JOBNOMADEN IN BERLIN

Manager und Geschäftsreisende können sich in Berlin in sogenannten „Boarding houses“ einquartieren. Das Prinzip dahinter ist einfach: komplett eingerichtete Wohnung statt anonymen Hotelzimmers. Das Unternehmen „Boarding-house Consulting“ vermietet derzeit rund zwei Dutzend solcher Apartmenthäuser in Berlin. Die Wohnungen sind schon ab einer Nacht buchbar. Je länger man allerdings bleibt, desto günstiger wird es. Eine kleine Wohnung gibt es ab rund 800 Euro im Monat.

Gegen Aufpreis werden morgens auch Brötchen an die Tür gehängt. Hemden gebügelt und wenn man abends nach Hause kommt, ist auch der Kühlschrank wieder gefüllt.

Informationen und Buchung unter [www.apartmentservice.de](http://www.apartmentservice.de).

aha



Adieu Hotel Mama. Dass sich ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft nicht nur für Studenten lohnt, zeigt das Düsseldorfer Projekt „WGNOW“: 33 Berufstätige teilen sich hier 1000 Quadratmeter, inklusive Sauna.

Foto: picture-alliance/gms

klassische Diskussionen über ungespültes Geschirr, leer gefutterte Kühlschränke oder schmutzige Toiletten. Es gibt eine Putzhilfe, vier Bewohner kümmern sich ums Leergut, einer um den Kühlschrank mit den persönlichen Tupferdosens. Für kleines Geld ist ein Bügelservice zu haben.

Die Bewohnerstatistik verzeichnet etwas mehr Männer als Frauen, Akademikeranteil 95 Prozent, fast alle fest angestellt, ein paar Praktikanten, eine Hand voll Studenten - durchschnittliche Verweildauer ein halbes Jahr. Die meisten eint, dass man sie lässig als Jobnomaden bezeichnen kann. Heute ein Traineeprogramm in Frankfurt, in 18 Monaten eine befristete Stelle in Hamburg, nach zwölf Monaten Wechsel nach Düsseldorf.

Dass man in einer neuen Stadt keinen Menschen kennt und bei stressigen Neuanfängen wenig Zeit hat, außerhalb der Arbeit Leute kennen zu lernen, wird dabei salopp unterschlagen. Oder dass Umzüge und Mietüberschneidungen teuer sind.

Thorsten zum Beispiel, ein 30-jähriger Jurist, der sich an Abend die feurige Pasta von Klaus schmecken lässt, hat seit November eine Stelle in einer Düsseldorfer Kanzlei. Seine Freundin lebt noch in Saarbrücken und folgt ins Rheinland, sobald auch sie einen passenden Job gefunden hat. Ein möbliertes WG-Zimmer für rund 300 Euro im

Monat, das er binnen 14 Tagen kündigen kann - dieses Angebot im Internet kam Thorsten da gerade recht. Die netten Leute gleich dazu: „Es gibt hier keine Sozialkrampen.“

WG-Gründer Klaus hat seine Erklärung für die Harmonie unter den Mitbewohnern: „Du brauchst eine kritische Masse. Dann kann man sich den IT-Nerd dazwischen leisten.“ Den tipptopp gekleideten, aber überraschend chaotischen Controller - „nach vorne stimmt die Bilanz, im Zimmer nach hinten sieht's schlimmer aus“ - gleicht die ordentliche L'Oréal-Praktikantin aus.

„Leute!“, Klaus formt seine Hände zum Megafon. „Alle mal herhören. Wenn beim Abräumen alle anpacken, sind wir in zwei Minuten fertig!“ Mit seinen 43 Jahren hat Klaus für seine Mitbewohner die Autorität eines WG-Papas. „Eine Familiensimulation mit patriarchalischen Strukturen“, nannte es die Psychologin, die für eine Weile hier lebte.

Der Zukunftsforscher Matthias Horx kürte Klaus Moskob letztes Jahr zum „Trendpionier“. WG-Now setze „die Megatrends New Work, Globalisierung und Individualisierung“ um.

Klaus sind solche Theoretisierungen egal, ihn freut das gemeinsame Spaßhaben, das gegenseitige Helfen und Netzwerken, das hier stattfindet. Auf die Frage nach der Gründungsidee erzählt er, dass

er von Außerirdischen diese Eingebung bekommen hat. In der WG heißt es deshalb: „Wir haben einen Amerikaner, Schweizer, Spanier - und Klaus, der kommt von einem anderen Stern.“

Warum Klaus neben seinem Vollzeitjob als Suchmaschinen-Vermarkter ein Großprojekt führt, das ihm bloß „eine

schwarze Null“ beschert, wird klar, wenn er Spätkommern strahlend verkündet: „Es sind noch Spaghetti da.“ Oder wenn er mit Kompagnon Manfred, im Hauptberuf Unternehmensberater, für 200 Euro eine Sauna erstet und sie in der WG einbaut. Ein bisschen Romantik für alle Pärchen, die sich immer wieder finden.

## In New York sind WG's für Berufstätige schon seit längerem im Trend

Jüngst bescherte der Kinofilm über Uschi Obermaier der WG Besuche von Fernsehteams, die hier die moderne Kommune suchten. Die Bewohner gewähren

amüsiert Einblick - richtig wild geht's denn doch nicht zu.

„Immer einer da, immer was los, immer was zu essen“, fasst der „schwarze Steffen“ zusammen. Der stets dunkel gekleidete 27-Jährige arbeitet als IT-Berater wochentags irgendwo in Deutschland. Vor zwei Jahren hatte er keine Lust mehr, freitags in eine leere Wohnung zu kommen. „In der WG heißt es: ‚Komm, auf ein Bier‘, dann nimmt man ein Sammeltaxi in die Altstadt und ist morgens um sechs zu Hause.“ An die Frage, wann er sich eine richtige Wohnung sucht, hat er sich gewöhnt.

Genauso wie der Assistent der Geschäftsführung bei einem Dax-Unternehmen, der mittlerweile zwei Zimmer mietet. Beiden ist neben Klaus ein Platz in der „Hall of Fame“ sicher, einer Fotogalerie von allen, die länger als ein halbes Jahr in der Augustastraße bleiben. Eine Auszeichnung, die auch bedeutet, dass man manches Mal mehr als gesellig ist oder mit Ohropax schläft. Eben ohne Meckern die normalen Nachteile der WG aushält. Dafür ist man gemacht oder nicht. „Zu Hause“, sagt Jurist Thorsten, „ist für mich dauerhaft nicht, wo ich mit meinem Kulturbeutel ins Bad gehe.“

HB